

Der Mensch als das heute fällige Thema

Von JOHANNES B. LOTZ S. J.

Das geistige Ringen unserer Tage kreist immer wieder um den Menschen. Das zeigt sich nicht allein in der Philosophie, sondern auch sonst auf den verschiedensten Gebieten. Angesichts dieser Lage lohnt sich die Frage, ob diese Erscheinung nur zufällig so ist oder ob hierin eine gewisse Notwendigkeit zum Ausdruck kommt. Die Antwort darauf suchen wir in einer geistesgeschichtlichen Besinnung; sie richtet sich auf den Kern aller geistigen Bewegungen, auf die Philosophie, und hat damit auch für die andern Bereiche Entscheidendes zu sagen. Dabei wird sich herausstellen, daß der Mensch das heute fällige Thema ist. Wenn dieses Thema schon durch einen überzeitlichen Grund jeder Epoche nahegelegt ist, so wird es durch einen zeitlich gebundenen der gegenwärtigen Stunde geradezu auferlegt.

Der überzeitliche Grund liegt darin, daß der Mensch immer die Mitte des Philosophierens bildet. Einzig vom Menschen her kann sich das allseitige Begreifen der Wirklichkeit, das wir Philosophie nennen, entfalten. Er ist das einzige Wesen in der Welt, das wir von innen her verstehen; deshalb öffnen sich erst vom Verstehen des Menschen aus die Bahnen zum Verstehen alles anderen. Das gilt ebenso von der Welt unter dem Menschen wie von der Welt über ihm. In die Naturwelt führt ein Abstieg, in die Gotteswelt aber ein Aufstieg, der jedesmal beim Menschen ansetzt. Mit vom Griechischen abgeleiteten Worten heißt das: Katalogie als Philosophieren vom Menschen nach unten und Analogie als Philosophieren vom Menschen nach oben. Der Mensch ist eben der Mikrokosmos, in dem sich der Makrokosmos spiegelt, ein Zusammenhang, der dem deutschen Denker des 15. Jahrhunderts Nikolaus von Cues vertraut war.

Dazu tritt als zeitlich gebundener Grund, daß das Thema vom Menschen heute dringlicher als jedes andere nach Klärung ruft. Es ist notwendig, vom Menschen zu sprechen, weil sich nur so die Not unserer geschichtlichen Stunde wenden läßt. Und ein verantwortungsbewußtes Philosophieren stellt sich immer den Fragen, die ihm die Zeit stellt. Um den Menschen als das heute fällige Thema zu verdeutlichen, fragen wir: Was ist das Heute, aus dem wir philosophieren? Was verlangt es von unserem philosophischen Einsatz?

Der Beantwortung dieser Fragen kann ein Blick auf die Grundrichtungen oder Koordinaten dienen, die im Philosophieren des Abendlandes erkennbar sind. Bisher hat man gewöhnlich deren drei festgestellt: die kosmologische Koordinate oder Philosophie als „logos“ des „kosmos“, als Be-

greifen der Natur; die anthropologische Koordinate oder Philosophie als „logos“ des „anthropos“, als Begreifen des Menschen; die theologische Koordinate oder Philosophie als „logos“ des „theos“, als Begreifen Gottes und alles Seienden von ihm her. Dazu kommt in der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart eine vierte Koordinate, für die es eigentlich noch keinen Namen gibt; wir wollen sie als die technologische Koordinate bezeichnen, Philosophie als „logos“ der „techne“, als Begreifen des Könnens und Werkes des Menschen.

Die eingangs erwähnte geschichtliche Besinnung soll uns diese Fragerichtungen näherbringen. Dabei zeigt sich, daß sich verschiedene Zeitalter des Philosophierens gerade durch die jeweils führende Fragerichtung voneinander absetzen.

Die Philosophie des Altertums stellt sich als die kosmologische Epoche des abendländischen Philosophierens dar. Wie schon der Name sagt, war das leitende Thema der Kosmos oder die sichtbare Welt als ein schön geordnetes Ganzes, auch Natur oder Physis genannt. Daher tragen die ersten philosophischen Schriften des Abendlandes den Titel „Peri physeos“, was bedeutet: über die Natur, über das Werden und Wachsen der sichtbaren Welt und alles dessen, was sie enthält.

Auch der Mensch war noch ganz dem Kosmos eingeordnet und wurde nur als Glied des Kosmos philosophisch betrachtet. Als Naturding unter den andern Naturdingen stehend, wurde er auf dieselben Ursprünge und Urgründe wie sie zurückgeführt. — Zugleich aber haben die Griechen schon früh gespürt, daß der Mensch mehr als ein bloßes Naturding ist, daß er über die gesamte Natur hinausragt als das gewaltigste und unheimlichste Wesen, wie ihn später Sophokles in seinem Chorlied der Antigone gefeiert hat. Damit beginnt im kosmologischen Thema mehr und mehr das anthropologische hervorzutreten; das Fragen nach dem Menschen gewinnt innerhalb des Fragens nach der Natur fortschreitend an Eigenständigkeit, prägt immer deutlicher die ihm allein eigene Art aus. So enthüllt sich auch das mit aller bloßen Natur unvergleichbare Antlitz des Menschen von Stufe zu Stufe, angefangen von Heraklit über Platon und Aristoteles bis zur Stoa. Wichtige Zeugnisse dafür sind Platons größtes Werk, die „Politeia“ oder der Staat, und die reich entfaltete, in manchem klassisch vollendete Ethik des Aristoteles.

Ähnlich wie der Mensch, so erscheint auch Gott als Glied des Kosmos. Selbst die an sich erhabenen Gottesbilder des Platon und des Aristoteles zeigen das Göttliche als höchste Krönung oder obersten Schlußstein des Weltenbaues. — Zugleich aber leuchten, besonders im Zusammenhang mit dem Hervortreten des Menschen, Züge von Gottes eigener weltüberlegener Herrlichkeit auf. Damit löst sich aus dem kosmologischen Thema das theologische bis zu einem gewissen Grade heraus, ohne freilich die Eigenständigkeit des anthropologischen zu erreichen.

Hierher gehört Heraklits Lehre vom immerseienden Logos. Dieser gehört einerseits zur Welt als deren innerstes Gesetz, das über den ganzen Kosmos herrscht. Andererseits scheint er das von allem Getrennte, also über den gesamten Kosmos Hinausliegende zu sein. Zu ihm steht der Mensch in einer ganz besonderen Beziehung; denn was für ein Mensch einer ist, hängt davon ab, was für ein Verhältnis zum Logos er hat. Die meisten sind allerdings Unverständige, weil sie, im Taumel des Seienden oder in der Vielheit des Kosmos untergehend, die feine Stimme des Seins oder des Logos zu vernehmen nicht fähig sind. Über diese Massenmenschen wachsen jene hinaus, die der Botschaft des Logos ihr Ohr öffnen und daran erst eigentlich zu Menschen reifen.

Im klassischen Zeitalter der griechischen Philosophie begegnen wir den beiden schon erwähnten Größten, nämlich Platon und Aristoteles. Platons Ideen, vor allem das Agathon oder Urgute als Spitze dieses Reiches, sind zwar vom Kosmos umschlossen, insofern sie seine höchste Krönung oder auch seinen Urgrund bilden. Zugleich aber scheinen sie den Kosmos zu übersteigen, weil sie als von ihm getrennt bezeichnet werden und von ganz anderer Seinsart als dieser sind. Das zeigt sich auch vom Menschen her; denn er vollendet sich in dem Maße in seinem Menschsein, als er sich über den Kosmos zu den Ideen, besonders zum Urguten, erhebt und so wieder seinem vorweltlichen Dasein sich nähert. — Ähnlich ist der erste unbewegte Bewegte des Aristoteles zugleich in und über dem Kosmos. Von seiner Wertfülle angezogen, strebt alles zu ihm hin; und doch rückt er in eine so unerreichbare Ferne, daß er nichts vom Kosmos weiß. — Dieselbe Zwiespältigkeit liegt nach Aristoteles über der Philosophie des Hellenismus, besonders über der Religionsphilosophie des Neuplatonismus.

Das Philosophieren des Altertums ist urtümlich undifferenziert. Das Vorherrschen der kosmologischen Richtung läßt die beiden andern noch nicht voll zur Entfaltung kommen. Doch drängen diese bereits deutlich einer solchen Entfaltung entgegen, die aber wegen eines geheimnisvollen Unvermögens nicht erreicht wird. Hier beginnt der Mensch in dem ursprünglichen Chaos einer gewissen naturhaften Unbewußtheit zum ersten Mal die Ordnung bewußt zu erfassen und mit seiner Tat zu verwirklichen.

Die Philosophie des Mittelalters, die mit dem patristischen Zeitalter eine Einheit bildet, ist die theologische Epoche des abendländischen Philosophierens. Ohne die ungeheure Befruchtung durch die christliche Offenbarung wäre sie undenkbar. Doch lebt in ihr auch das Erbe der Antike fort; so ist Augustinus vom Neuplatonismus bestimmt, während Thomas von Aquin vorwiegend von Aristoteles geformt wird. Dieses Philosophieren kreist um Gott als Mitte, von der her der Mensch und die Welt gesichtet werden. Sie sind von Gott geschaffen und dazu bestimmt, zu Gott zurückzukehren. Und zwar erreicht die Natur ihren Gott einzig durch die Vermittlung des Menschen; dieser hingegen ist dazu berufen,

selbst vor das Antlitz Gottes zu treten, verhüllt schon im Diesseits, unverhüllt dereinst im Jenseits.

Wie schon aus dem Gesagten hervorgeht, sind für diese Epoche dem theologischen Thema die beiden andern eingeordnet. Dabei gewinnen sie gerade durch diese Einordnung eine bisher nie gelungene Vollendung. Was das kosmologische Thema betrifft, so zeigt sich, nachdem das Gottesbild klare und bestimmte Umrisse angenommen hat, auch die Welt erst in ihrem innersten Grund, nämlich als Schöpfung Gottes. In der anthropologischen Blickrichtung kommen erst von demselben Gottesbild her Eigenwert und Eigenwürde des Menschen als Person zur vollen Ausprägung. Dem Heidentum war der Adel der Person größtenteils noch verborgen geblieben; selbst Platons *Politeia* ordnet den einzelnen so weitgehend dem Staat unter, daß seine personalen Grundrechte dadurch auf das empfindlichste geschmälert werden. Das christliche Philosophieren aber rückt den Menschen in die Nähe Gottes, indem es in ihm das Ebenbild Gottes erkennt und ihn auf Gott als sein letztes Ziel ausrichtet; damit strahlt sein Personsein in ungetrübtem Glanze auf. So wird sich der Mensch gerade im Mittelalter seiner einzigartigen Größe wie nie zuvor bewußt, was der neuzeitlichen Wertung des Menschen die Wege bereitet.

Die theologische Koordinate bietet den beiden andern den ihnen gemäßen Wurzelgrund. Deshalb werden sie durch diese Verwurzelung an sich nicht verkürzt, sondern zu einer auf keinem andern Wege möglichen Entfaltung gebracht. Das Vorherrschen der theologischen Thematik im Mittelalter hat tatsächlich eine relativ vollkommene Verwirklichung der Ordnung nach all ihren Dimensionen zur Folge gehabt und damit das Chaos weithin gebannt. Hier kam zu einem gewissen Abschluß, was im Altertum begonnen hatte. — Absolut vollkommen war aber auch das Mittelalter nicht. Die Menschen, die Träger jener Ordnung waren, haben vielleicht doch wegen ihrer Treue zum Letzten dem Vorletzten nicht seinen vollen Spielraum gelassen; sie haben vielleicht doch in ihrer Hochschätzung des Ewig-Überirdischen das Zeitlich-Irdische unterschätzt. Diese Verschiebung wird dem Umbruch zur Neuzeit entscheidende Antriebe liefern.

Die Philosophie der Neuzeit wird allgemein als die anthropologische Epoche des abendländischen Philosophierens bezeichnet. Mit der Renaissance und dem Humanismus tritt der Mensch in die Mitte, wird er zum führenden Thema. Von einem Kraftgefühl ohnegleichen berauscht, vermeint man erst entdeckt zu haben, wie herrlich der Mensch und das Leben eigentlich sind. Wirklich brechen gewaltige neue Möglichkeiten des Menschen auf nahezu allen Kulturgebieten durch. Nie war er anscheinend seines Reichtums so bewußt, nie hat er so weitgehend und souverän darüber verfügt, nie war er seiner selbst so sicher wie damals.

Diese Entwicklung wurde durch ein neues Verhältnis des Menschen zur Natur unterstützt. Auch die Natur meint man erst neu entdeckt zu haben;

ihrem Reichtum, ihrer Schönheit und ihren Gesetzmäßigkeiten wendet man sich um ihrer selbst willen zu. Mit dem Experiment und der mathematischen Formel dringt man mehr und mehr in ihre Geheimnisse ein. So lernt der Mensch, die Natur allmählich zu beherrschen und sie seinen eigenen Zielen dienstbar zu machen. Das steigert sein Kraftgefühl und sein Herrschertum auf eine vorher nie geahnte Weise.

Im Philosophieren eines solchen Zeitalters mußte das anthropologische Thema beherrschend in den Vordergrund treten. Damit war, wie aus dem zu Anfang dieser Darlegungen Gesagten hervorgeht, nicht ohne weiteres eine Verkürzung der andern Dimensionen gegeben. Tatsächlich aber werden diese dem führenden Thema nicht nur ein-, sondern untergeordnet; die andern Bereiche werden nicht nur vom Menschen her aufgebaut, sondern auch ihm als dem Maß aller Dinge unterworfen.

Was die kosmologische Koordinate angeht, so wird die Natur auf den Menschen zurückgenommen. Sie gehört als sein Betätigungsfeld und Herrschaftsbezirk ganz ihm zu. Nach dem deutschen Idealismus ist sie sogar als Substrat der Pflichterfüllung oder als Durchgangsphase der Entwicklung vom Menschen selbst gesetzt oder hervorgebracht. — Und was die theologische Koordinate betrifft, so wird auch Gott auf den Menschen zurückgenommen. Entweder wird im Sinne des Pantheismus der Mensch zu Gott gemacht, was sich bei Hegel scharf ausprägt. Oder Gott verschwindet überhaupt; die Herrlichkeit, die einst vom Menschen abgespalten und auf Gott übertragen worden war, soll nun dem Menschen zurückgegeben werden, was am deutlichsten im Übermenschlichen Nietzsches hervortritt.

Die Neuzeit lebt in dem Bewußtsein und Willen, eine Ordnung zu schaffen, die der vom Mittelalter entworfenen weit überlegen ist, und so das Chaos auf eine Weise zu bannen, wie es bisher noch nie möglich war. Dabei wird dem Menschen eine ebenso unerhörte wie unheimliche Größe zugesprochen; er nimmt Gott und die Natur in sich auf. Hierdurch wird ein Chaos heraufbeschworen, das diesem Zeitalter zwar noch nicht bewußt ist, das sich aber deshalb nachher nicht weniger mit unerbittlicher Folgerichtigkeit auswirken und durchsetzen wird. Man hat sich völlig in eine vom Menschen entworfene Ordnung verschaut und darüber die zugrundeliegende von Gott gesetzte Ordnung aus den Augen verloren. Im Vorletzten ersetzt man vielfach mit gutem Griff überlebte mittelalterliche Ordnungsgefüge durch neue, der veränderten Zeitlage angemessene; auch entdeckt vor allem die Naturforschung eine Fülle von bisher nicht geahnten, ordnungschaffenden Gesetzmäßigkeiten. Im Letzten aber schwindet die Grundordnung des Daseins mit einer erschütternden Unaufhaltsamkeit dahin, ohne daß man diesen Vorgang bemerkt oder dessen verhängnisvolle Bedeutung auch nur annähernd erfaßt, ohne daß man in einer fast unbegreiflichen Verblendung aufhört, ihn als Befreiung und Fortschritt oder als Geburt des wahren Menschentums zu rühmen.

Die Philosophie der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart wollen wir die technologische Epoche des abendländischen Philosophierens nennen. Sie ist zunächst durch das unverhüllte Ausbrechen des Nichts, ja des Chaos gekennzeichnet. Der vorher seiner selbst so sichere, ja von einer überspannten Selbstsicherheit getragene Mensch ist, besonders seit dem Zusammenbrechen des deutschen Idealismus, seiner selbst gar nicht mehr sicher; er fühlt sich bedroht, gefährdet, ja dem Nichts und dem Chaos schon verfallen. Er ist daran, sich zu verlieren, ja plötzlich liegt mit grauenerregender Nacktheit vor ihm offen, was sich in der Tiefe langsam vollzogen hat, daß er nämlich schon längst sich verloren hat.

Sicherheit und Geborgenheit hatte dem Menschen die Natur verliehen, die ihn nicht nur im Altertum, sondern auch noch im Mittelalter als das größere Ganze umfing, obwohl er zugleich in wachsendem Maße ihr als etwas Eigenständiges gegenübertrat. Im Laufe der Neuzeit aber ist ihm diese Natur allmählich entglitten; was von ihr zurückblieb, konnte ihn nicht mehr tragen, sondern wurde von ihm getragen als sein Herrschaftsbereich oder gar als seine Setzung. Von der kosmologischen Koordinate her gesehen, ist also dem Menschen der Boden entzogen, hängt er im Leeren, steht er vor dem Chaos.

Sicherheit und Geborgenheit hatte dem Menschen an erster Stelle Gott verliehen, der ihn mit seiner Allmacht, die zugleich Weisheit und Liebe ist, in etwa schon im Altertum, vor allem aber im Mittelalter umfing, nachdem durch die christliche Offenbarung Gott in eine lebendige Nähe gerückt war. Auch dieser Gott ist dem Menschen im Laufe der Neuzeit langsam, aber sicher entglitten; zurückblieb entweder der vergottete Mensch (Hegel) oder der vermenschte Gott (Nietzsche), der den Menschen nicht mehr tragen konnte, sondern von ihm als sein Erzeugnis getragen wurde. Von der theologischen Koordinate her gesehen, hat also der Mensch ebenfalls den Boden verloren, hängt er im Leeren, drängt das Chaos heran.

Sicherheit und Geborgenheit wollte der Mensch der Neuzeit in sich selbst finden; er ging mehr auf Stand in sich selbst als in der Natur oder in Gott aus. Die höchste Aufgipfelung dieser Anmaßung in Hegel ist zugleich deren radikaler Zusammenbruch. Der geschichtliche Weg des vergotteten Menschen fällt in eins mit dem Entwicklungsgang der absoluten Idee. In diesem notwendigen Ablauf wird der einzelne Mensch zu einem wesenlosen, verschwindenden Durchgangsmoment; nicht er selbst lebt als Person von seiner eigenen Mitte oder Freiheit her, sondern er wird von dem ungeheuren Weltprozeß gelebt, der über ihn wie über eine Sache verfügt und ihm so seine Freiheit nimmt. Sobald dem Menschen aufgeht, was da mit ihm geschehen ist, spürt er, daß von ihm nur eine leere Maske geblieben ist. — Die gleiche Selbsterfahrung wohnt dem entwurzelten Massendasein inne; in diesem wird das antlitzlose Menschenatom gelebt, indem es fast wie ein Atom der anorganischen Welt als vertret- und austauschbare Nummer mit

fortgerissen wird. Auch hier bleibt nur die leere Maske übrig. — Selbst von der anthropologischen Koordinate her gesehen, hat der Mensch den Boden unter den Füßen verloren, hängt er im Leeren.

Die bisher geschilderte Entwicklung hat ihre äußerste Schärfe erst durch die technologische Koordinate erreicht. Ihre Wurzel bildet die Technik, die in mächtiger Entfaltung den Menschen immer mehr zum Beherrscher der Welt gemacht hat. Heute haben wir es soweit gebracht, daß wir der Natur bis in ihre innersten Kammern folgen können; sogar die in der Energie des Atoms verborgenen Kräfte haben wir in unserer Gewalt. Damit ist ein ganz neues Tor aufgestoßen, hinter dem sich bisher ungeahnte Weiten auftun; sowohl der Aufbau als auch die Zerstörung können unvorstellbare Ausmaße annehmen. Welcher Weg beschritten wird, entscheidet der Mensch, hängt schließlich davon ab, in was für eines Menschen Freiheit die Wahl gelegt ist.

Nun traf die Technik, die als Entfaltung der im Menschen und in der Natur angelegten Möglichkeiten etwas durchaus zu Bejahendes und von Gott Gewolltes ist, auf den Menschen, den wir oben gezeichnet haben, auf den Menschen ohne Halt und Widerstandskraft. Dieser war ihrer inneren Dynamik zur Entfesselung und maßlosen Übersteigerung, ja ihrem dämonischen Fortriß nicht gewachsen. So hatte das Neue, das in der technologischen Koordinate empordrängt, leichtes Spiel, das, was von den andern schon längst ausgehöhlten Koordinaten geblieben war, sich zu unterwerfen und mehr oder minder aufzusaugen. Der anscheinend unwiderstehliche Sog des Technologischen droht alles zu verschlingen, droht besonders den letzten Rest, der dem Menschen von dem eigentlichen Geheimnis und Reichtum des Menschentums noch innewohnt, aus ihm herauszupressen. Vordergründig bietet die Technik Halt, füllt sie das Leben wie nie mit Gütern und Ordnung; hintergründig aber geht mehr denn je aller Boden verloren, breiten sich in einem bisher ungeahnten Ausmaß die Leere und das Chaos aus.

Das ist die Verfassung des Menschen in unserem technologischen Zeitalter. Sie wird nicht nur vom Osten her zu einer ungeheuren Gefahr, sondern zersetzt auch die westliche Welt.

Welche Aussichten bieten sich uns in dieser ernsten, gefährvollen Weltensunde? Ein günstiges Vorzeichen liegt darin, daß sich der Mensch mehr und mehr der Erkenntnis, wie es um ihn steht, öffnet. Es ist eben allzu offenkundig, daß er Gott, die Natur und sich selbst verloren hat und dafür in einem chaotischen Nichts hängt, durch dessen unheimliche Leere ihn der Dämon des technologischen Wahns peitscht. Diese Einsicht bricht sich in der Philosophie Bahn, besonders in der Existenzphilosophie, die gerade das hinter allem lauernde Nichts enthüllt. Vielleicht weniger ausdrücklich, aber oft noch wirksamer kommt dieselbe Deutung unserer Lage auf andern Lebensgebieten bis in die praktische Politik und den Alltag herein.

zum Vorschein. In dem Maße, wie es immer weniger Menschen gibt, die sich in schönen Täuschungen beruhigen, wird die Erkenntnis der Erkrankung eindeutiger, die ihrer durchgreifenden Heilung die Wege bereitet.

Aus der nackten, ungeschminkten Wahrheit zieht allerdings der Nihilismus, der immer weitere Kreise wie eine schleichende Epidemie erfaßt, falsche Schlüsse. In Müdigkeit, Resignation und Verzweiflung streckt er die Waffen vor dem Nichts und ergibt sich so dem Chaos. Nach ihm gehört auch das, was die andern Zeitalter als Welt, Gott und Mensch verehrten, zu den Täuschungen, die sich jetzt endgültig in nichts aufgelöst haben. Infolgedessen gilt es, allein aus dem Entwurf der menschlichen Freiheit im Leeren zu bauen oder im Chaos eine Ordnung aufzurichten. Weil das letztlich sinnlos ist und sich deshalb nicht lohnt, ist dazu entweder ein heroisch-tragisches Lebensgefühl erforderlich, oder man verfällt mit Sartre der frivolen Zersetzung von allem. Damit führt man aber nur die Entartung des technologischen Zeitalters zu Ende. Der Nihilismus kann die Not des Heute nicht überwinden, weil er am eigentlichen und tiefsten Geheimnis des Menschen vorbeisieht.

Andere wache Geister haben das Nichts und das in ihm andrängende Chaos nicht weniger tief als die Nihilisten erlebt; auch haben sie nicht weniger ernst als diese mit der Gefahr des Nihilismus gerungen. Doch unterscheiden sie sich dadurch wesentlich von ihnen, daß sie das Nichts und den Nihilismus überwunden und so das Chaos gebannt haben.

Hierher gehören im Gegensatz zu Sartre die anderen Hauptvertreter der Existenzphilosophie. An erster Stelle ist Marcel zu nennen, der übrigens seine entscheidenden Gedanken schon vor Sartre entfaltet hat. Für Kierkegaard verzehrt das Nichts alles Zerstörende und befreit damit den Menschen von allem, was ihn vergewaltigt hatte; zugleich befreit es ihn zu sich selbst und bereitet so die Wiedereroberung alles dessen vor, was ihn trägt und den Grund seines Daseins bildet. Mit einiger Vorsicht darf gesagt werden, daß sich auch Jaspers und Heidegger in derselben Richtung bewegen. Jedenfalls löst sich hier überall die anthropologische Koordinate von der Umklammerung durch die technologische, indem der Mensch sich aus dem Fortriß einer dämonisierten Technik zurückholt und so seine Eigenständigkeit wiederherstellt.

Im Zusammenhang damit wird auch die theologische Koordinate aus der technologischen und in etwa selbst aus der anthropologischen Umklammerung gelöst, insofern der Mensch nur in dem ihn überschreitenden Sein oder in der Transzendenz seinen Eigenstand wahren und sich selbst wirklich gewinnen kann; dabei sind freilich noch weniger als soeben gewisse Abschattungen zu übersehen. Marcel führt den Menschen zu Gott durch (zunächst menschlichen) Glauben, Anrufung und Anbetung, die in den christlichen Glauben katholischer Prägung einmünden. Bei Kierkegaard erschließt den Zugang zu Gott der christliche Glaube, der jedoch mit dem reformatorischen Erbe belastet bleibt. Dafür setzt Jaspers den

philosophischen Glauben, in dem sich zwar die Transzendenz öffnet, der aber durch Anerkennung der kantischen Grenzziehung in letzte Fraglichkeiten gerät, wie er auch den religiösen (christlichen) Glauben sich unterordnet. Heidegger schließlich arbeitet auf das entschiedenste das Sein heraus, das den Menschen überschreitet und in die Nähe des Göttlichen führt, wenn auch dieses den von Hölderlin geschaffenen Rahmen vorläufig nicht zu sprengen scheint.

Mit diesen Philosophen verbinden sich Männer der Naturwissenschaft wie der Physiker C. F. von Weizsäcker, der angesichts der Möglichkeit einer physischen Selbstzerstörung der Menschheit durch die entfesselte Atomenergie wirksame Abhilfe nur von der moralischen und religiösen Wiedergeburt des Menschen, letztlich des Christen, erwartet (Geschichte der Natur. Stuttgart 1948.) — Nicht nur der Nihilismus, auch seine bewußte Überwindung gewinnt heute ständig an Boden.

Welche der beiden Fronten, die um den Menschen dieses Zeitalters ringen, wird siegen? Oberflächlich gesehen, scheint der Nihilismus die Oberhand zu gewinnen; er würde den Menschen, der schon im Nichts hängt, vollends dem Chaos überliefern. Tiefer geschaut aber scheinen gerade die Erfahrung des Nichts und der Ausblick auf das drohende Chaos eine Bewegung auszulösen, die mit aller Kraft zur Ordnung hinstrebt und diese auch in gewissen Ansätzen bereits erreicht hat. Alles kommt darauf an, daß diese Bewegung erstarkt und zur vollen Auswirkung gelangt, nicht aber auf halbem Wege stehen bleibt.

Damit zeichnet sich die Linie deutlich ab, auf der ein verantwortungsbewußtes christliches Philosophieren sich heute entfalten muß. Von der eben angedeuteten Bewegung befruchtet und sie befruchtend, setzt es sich für das heute fällige Thema ein und ringt um die Rettung des Menschen. Es gilt, mit diesem in sein Nichts hinabzusteigen, um ihn vor dem Chaos zu bewahren und in die Ordnung zurückzuführen. Hierzu ist erforderlich, daß die übrigen Koordinaten von der Vergewaltigung durch die technologische befreit werden, daß auch die anthropologische Koordinate nicht mehr die kosmologische und die theologische aufsaugt. So wird aus der neu vollzogenen Begegnung mit der Welt und mit Gott der Mensch zu sich selbst zurückfinden; dann wird er auch imstande sein, das technische Element des Daseins in die Ordnung zu binden.